

*H. 94, 20<sup>o</sup>. xi.*





# Ludwig Helmann

eine Geschichte

zur Beherzigung für die Jugend.

---

Bei der Gelegenheit

als sich einige Knaben in Leipzig  
heimlich verschworen hatten nach Amerika zu gehen  
zur Warnung aufgesetzt.

---

---

Leipzig,

bei Carl Friederich Schneider,

1788.

Subsidium

ein

zur Befestigung für die

der

als

der

zur

der

der



---

## Meine lieben jungen Leser!

**D**ie Veranlassung, daß ich diese Bogen schreibe und Euch zu unterhalten und einige gute Lehren zu geben suche, ist: die Geschichte einiger Knaben in Leipzig, die Euch vielleicht aus den Zeitungen bekannt seyn wird, und die ich Euch zum Eingange, wenn Ihr sie etwa vergessen haben oder wohl einige unter Euch gar nicht gelesen haben solltet, kürzlich erzählen will.

Voriges Jahr fielen einige Knaben in Leipzig auf den Gedanken nach Amerika zu gehen. Sie sahen ein, daß sie dazu die Einwilligung von ihren Eltern und noch weniger Reisekosten zu einem solchen Unternehmen nicht erhalten würden, und machten also ein Geheimniß aus ihrem Vorhaben, um es ungehindert ausführen zu können. Sie ver-

banden sich eidlich, die größte Verschwiegenheit zu beobachten und um Reiskosten zu erhalten, ward jedem Mitgliede dieser Verschwörung auferlegt, seinen Eltern Kostbarkeiten und Sachen zu entwenden, die man verkaufen könnte.

Die Knaben wußten mit vieler List ihre Sache auszuführen, und der glückliche Fortgang bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Die Eltern hatten keine Ursache irgend einen Argwohn zu fassen. Es wurden hie und da Effekten vermißt; allein schon die Vorliebe zu den Kindern entfernte auf diese den Verdacht, und dann waren diese auch fein genug, selbst den Schein von sich zu entfernen und auf andere zu lenken.

Sie hatten nun einige Zeit auf die geheimste Art ihre Diebereien ausgeübt; hatten Geld, aber zu einer solchen Reise noch viel zu wenig. Sie waren außer allen Verdacht bei ihren Eltern, und ihr Vorhaben das größte Geheimniß. Allein sie sahen ein, daß sie auf diese Art unmöglich zu hinlänglichen Kosten kommen könnten, und daß sie sehr leicht bei Fortsetzung, ihre Eltern zu bestehlen, verurathen werden könnten.

Be-

Bemerket hier, meine lieben jungen Leser, wie leicht ein Laster auf das andere folgen kann. Die kleine Verschwörung beschloß, den Tag ihrer Abreise festzusetzen, und ihre Baarschaft unterwegs durch Einbruch und Strassenraub zu vermehren. Zu diesem Behuf kauften sich die Knaben Dolche, Hirschfänger, Terzerols und Dietriche, um Schloßfer aufzumachen, und verfuhrten auch damit so vorsichtig, daß ihre Eltern nicht das geringste davon gewahr wurden.

Freilich hätten die Leute, denen sie die tödtenden Gewehre abkauften, vernünftiger seyn und genauer nachforschen sollen, wozu wohl Knaben dergleichen Gewehre haben wollten. Allein es giebt so gewinnsüchtige Leute, die auf nichts denken und nach nichts fragen, wenn sie nur für ihre Sachen Geld lösen können, und die sich dann von Unverständigen und Knaben am liebsten abkaufen lassen, weil sie diese am besten übertheuren können.

Jeder der Verschwornen war nun bewaffnet und erwartete mit Ungedult den Tag der Abreise. Er erschien und sie machten sich mit frühem Tage, so

bald sie sich ohne Argwohn zu erregen, versammeln konnten, auf den Weg.

Indessen mochte dem einen das Marschiren zu lästig werden, oder der Gedanke an seine Eltern und die Vorstellung von der Zukunft mochte ihn ängstlich und verzagt machen: er verließ heimlich seine Gesellschaft, kehrte reuig zu seinen Eltern zurück, und entdeckte die ganze Sache. Es ward darauf sogleich Anstalt gemacht, den Flüchtlingen nachzusetzen, sie wurden eingeholt, zurück gebracht und auf eine angemessene Weise bestraft.

Und nun, meine lieben jungen Freunde, was glaubt Ihr wohl, daß diese Knaben auf so abentheuerliche Gedanken brachte? Gedanken, die sie so einnahmen, daß sie es für nichts achteten, ihre Eltern zu befehlen, ihnen durch ihre Entweichung große Sorgen und bitteren Kummer zu machen, und den entsetzlichen Entschluß faßten, sich durch Raub und Mord einen Weg durch die Welt zu bahnen?

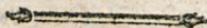
Sie hatten den Robinson von dem Herrn Campe, (den ihr meistens werdet gelesen und mit vielen

ten

len Vergnügen werdet gelesen haben) die Lebens-  
beschreibung des Cartouche, eines berühmten  
Spizhuben, ein Trauerspiel, die Räuber genannt,  
das Knaben gar nicht verstehen können und andere  
Bücher mehr, die ihren Begriffen nicht ange-  
messen waren, gelesen.

Also das Lesen, werdet Ihr meine Lieben sagen,  
war Ursache, daß diese Knaben auf dem Wege wa-  
ren, die größten Bösewichter zu werden? Richtig,  
das Lesen war Schuld. Der Robinson hatte ihnen  
außerordentlich gefallen und in ihnen den Gedan-  
ken erzeugt, daß es so ganz hübsch seyn müsse, ei-  
nen zweiten Robinson zu machen; ihre Kurzsichtig-  
keit und Mangel der Erfahrung stellten es ihnen  
leicht vor und so gedieh endlich der Entschluß zur  
Reise, und die übrigen Bücher gaben denn An-  
laß zu den abscheulichen Gedanken.

Wenn aber das Lesen so gefährliche Folgen ha-  
ben kann, warum empfiehlt man uns denn unauf-  
hörlich das Lesen? Nicht wahr, meine lieben jun-  
gen Leser, diese Frage fällt Euch bei?



Nicht das Lesen überhaupt, meine Freunde, sondern die Art von Büchern, die Ihr leset, können gefährliche Folgen für Euch haben. Durch fleißiges Lesen könnt Ihr Euren Verstand und Euer Herz bilden und Eure Kenntnisse erweitern; allein um Eurer Wohlfarth willen bitt' ich Euch, und Ihr wünscht doch alle, daß es Euch wohl seyn soll, seyd ja behutsam in der Wahl der Bücher, die Ihr leset. Wenn Ihr bemerkt, daß Ihr ein Buch versteht und den Inhalt begreift, so glaubt ja nicht, daß Ihr alle versteht. Es giebt viele Bücher, die zu verstehen, ein reifer Verstand erfordert wird, um sie nicht ganz unrecht auszulegen, und unrichtige und falsche Grundsätze daraus anzunehmen. Ehe Ihr also ein Buch leset, so fragt zuvor Eure Lehrer und Eure Eltern: ob es auch für Euch verständlich sei? und verneinen es diese, so gebt ja nicht einer falschen und trüglichen Neugierde, die Euch meinen jungen Freunden meistens eigen ist, nach, und leset es demohngeachtet. Denkt an Euer Wohl und wendet die Zeit nützlich an, damit Ihr ein freudiges Herz und ein gutes Bewußtseyn behaltet.

Über

1. Aber den Robinson, werdet Ihr sagen, den schrieb doch Herr Campe für die Jugend. Ganz recht! und Herr Campe und Niemand wird vermuthet haben, daß dieses angenehme und lehrreiche Lesebuch einen solchen merkwürdigen Vorfall verursachen würde. Herr Campe wollte der Jugend zeigen, wie gut es sei, wenn man sich Kenntnisse von vielerlei Dingen verschaffe, und wie der Mensch fähig sei, durch Anwendung seines Verstandes und thätigen Fleißes alles um sich her umzuschaffen, zu seinen Nützen anzuwenden, und seine Bedürfnisse zu befriedigen, nicht aber war seine Absicht, daß Knaben den Gedanken fassen sollten, neue Robinsons zu werden.

Ihr seht daraus, meine Lieben, wie leicht die Jugend misverstehen und übeln Gebrauch machen kann, auch von Sachen, die ihnen eigentlich bestimmt sind. Ich rathe Euch also, daß Ihr gelegentlich Euren Lehrern oder Eltern fleißig erzählt, was Ihr gelesen habt und darüber freimüthig Eure Gedanken eröffnet. Habt Ihr nun unrecht begriffen und seid Ihr auf dem Wege falsche Schlüsse zu machen, so werden Euch diese zurecht weisen und

U 5

Ihr

Ihr werdet der Gefahr ausweichen auf Abwege zu gerathen, die üble Folgen auf Eure ganze Lebenszeit haben können.

Hätten die Knaben in Leipzig, bei der Wahl der Bücher, die sie lesen wollten, ihre Lehrer zu Rathe gezogen; hätten sie ihren voreiligen, unbesonnenen Gedanken Robinsons zu werden, ihren Lehrern geäußert, gewiß sie wären nicht zu Gedanken und zu Handlungen verleitet worden, an die sie, so lange sie leben, mit Abscheu denken werden. Vielleicht aber ist dieser Vorfall ihnen Anreizung, nun recht gute Menschen zu werden, um das Andenken an diese Geschichte auszulöschen.

Diese Geschichte nun, meine jungen Leser, erinnerte mich an eine ähnliche, insofern es den Robinson betrifft. Ich glaubte, vielleicht hie und da etwas gutes zu stiften, wenn ich sie aufsetzte und Euch mittheilte, und wenn Ihr mir nur zum Theil dankt, so bin ich für meine Mühe sehr belohnt. Die Geschichte ist ganz wahr, und ich kann sie Euch um so genauer erzählen, weil der mein vertrautester Schulfreund war, den die Robinsonaden irre führten.

Ludwig

## Ludwig Helmann.

## I.

Ludwig Helmann war der vierte Sohn eines Schöpfers auf einem adelichen Gute in der Oberlausiz. Er zeigte schon als kleiner Knabe viele Thätigkeit, und selten war er ganz ohne einige Beschäftigung. Er trug Steine zusammen, pflasterte den Weg, führte Mauern auf, schnitzelte, baute Häuser und was ihm so einfiel.

Wie er größer und mit dem Lesen bekannt war, so wechselte dis mit seinen Handarbeiten und kein Buch war im Hause, in dem er nicht las. Sein Vater bestimmte ihn zum Studieren, wie seine beiden ältern Brüder, und brachte ihn auf die Schule in der nächsten Sechsstadt.

Helmann durchgieng die vierte und dritte Klasse, und erwarb sich durch seinen Fleiß, seinen Gehorsam und durch sein gutes Betragen das Lob und die Liebe seiner Lehrer. Er saß nun in der zweiten Klasse und war sechzehn Jahr alt, als ihn etwas  
auf

auf der Bahn seines Fleisches aufhielt und ihn endlich gar davon abbrachte.

Er lernte zufällig einen Bürger kennen, der alle Stunden, die ihm seine Profession frei gab, mit Lesen zubrachte und der sich daher eine Menge alter Romane und höchst unwahrscheinlich erdichteter Reisebeschreibungen und Seefahrer angeschafft hatte.

Der Bürger, dessen Einsichten so groß nicht waren, daß er Erdichtung und wirkliche Begebenheit unterscheiden konnte, glaubte alle die höchst sonderbaren und oft ganz widernatürlichen Erzählungen, als zum Beispiel: von noch unentdeckten Inseln, wo die Steinfelsen köstliche Edelgesteine, Gold oder Silber, und der Flußsand Goldkörner und Diamanten wären, und bedauerte, daß er schon so alt war, um auch eine solche Insel zu entdecken.

Merkt Euch das, meine jungen Leser! je weniger der Mensch Kenntnisse von natürlichen Dingen und Begebenheiten hat, je mehr ist er geneigt zu glauben. Dis war der Fall bei diesem Bürger.

Er

Er hatte gut lesen, rechnen und schreiben gelernt, hatte darauf seine Profession gelernt, war in den benachbarten Städten ein oder zwei Jahre gewesen, war nun wieder nach Hause gekommen, und war Bürger und Meister worden. Man glaubte damals noch und glaubt es auch jetzt noch häufig, daß ein Bürger nichts weiter nöthig habe zu lernen, als lesen, schreiben, rechnen und viele lernten das nicht einmahl recht. War denn nun einer, der es aus Neigung oder durch besondere Veranlassung zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hatte, so wurde er von den andern für gelehrt gehalten, und er selbst hielt sich dafür, weil er es nicht besser verstand und nicht wußte, was das heißt: gelehrt seyn.

Durch dieses mißverständene gelehrt seyn, war nun dieser Bürger auf das Lesen allerhand Bücher gefallen, hatte seinen Mitbürgern daraus erzählt, und hatte sich unter ihnen ein gewisses Ansehen erworben, weil er ihnen so viel sagen konnte, wovon sie keine Silbe wußten; und alles war bei ihnen Wahrheit, weil es gedruckt war.

Ich habe mich mit Fleiß dabei etwas aufgehalten,

ten, meine jungen Leser, um Euch darauf aufmerksam zu machen, was das Lesen ohne gehörige Auswahl und vorher erworbene Kenntniß für verkehrte Folgen und unrichtige Begriffe hervorbringen könne. Vielleicht geht mancher unter Euch künftig etwas vorsichtiger zu Werke und fragt verständigere Freunde um Rath: ob das Buch wohl für ihn sei, das er lesen will.

„Diesen Bürger lernte unser Helmann kennen, hörte seine Erzählungen und ward ungemein neugierig, wie und woher der Mann wohl so etwas wissen könnte. Der Bürger war willfährig, lehnte ihm ein Buch nach dem andern, und reizte seine Neugierde immer nach mehrern.

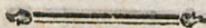
Helmann fand großen Gefallen an den sonderbaren Begebenheiten; verschlang mehr als er las; vergaß essen und schlafen und also auch seine Schularbeiten. Er zog sich durch seine Nachlässigkeit Verweise von seinem Lehrer zu; sie kränkten ihn, allein von seiner Lieblingsbeschäftigung konnten sie ihn nicht abbringen. Wie die Verweise nichts fruchten wollten, so folgte Strafe; allein auch diese

half

half nichts, Helmann ward ungeduldig, verabscheute seine Schularbeit, ward von Zeit zu Zeit nachlässiger und verlor die Liebe seines Lehrers ganz. Ich sehe nun, sagte dieser endlich zu ihm, du willst dich nicht lenken lassen, du willst nichts lernen, ich bin müde dir Verweise zu geben und dich zu strafen, ich will dich ganz gehen lassen und die Zeit mit deinen Mitschülern auf nützlichere Art zubringen, die ich mit dir verderbe, da du dich nicht bessern willst. Du willst ein Taugenichts seyn, nun so sei es vor allen Menschen.

Helmann fühlte die Verachtung und kränkte sich, daß er schlechter als alle seine Mitschüler gemacht wurde, denen er sonst als Beispiel des Fleisses und der guten Aufführung vorgestellt worden war. Indessen da sein Lehrer Wort hielt und sich in den Stunden gar nicht mehr mit ihm abgab, so beruhigte er sich bald und freute sich, daß er sich nun ganz ungestört seinen lieben Büchern widmen konnte, die er nun sogar in die Schulstunden mitbrachte.

So führte die Lesebegierde einen liebenswürdigen jungen Menschen ganz von seinen Pflichten ab  
und



und füllte ihn mit abentheuerlichen Gedanken, die ihn endlich ganz irre führten. Wäre Helmann so vernünftig gewesen und hätte seinem Lehrer die Bücher gezeigt, so hätte der ihn gewarnt und würde ihm nur solche empfohlen haben, aus denen er wirklichen Nutzen hätte schöpfen können; allein er dünkte sich schon klug genug und argwohnte nicht, daß ihm Sachen schädlich seyn könnten, die ihm so vieles Vergnügen machten.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler bei jungen Leuten von dem Alter, wenn sie ihren Verstand zu fühlen anfangen, daß sie glauben alles zu verstehen und keines Rathgebers mehr nöthig zu haben; und dann folgt gemeinlich, daß sie mit Schaden einsehen lernen, wie ihre vermeinte Klugheit Kurzsichtigkeit war. Am sichersten wird der die Lebensbahn betreten, der jederzeit, und wenn er auch seiner Sache noch so gewiß zu seyn glaubt, ältere und klügere zu Rathe zieht.

2.

Helmanns Lieblingsbücher waren Robinson Crusoe \* und die Insel Felsenburg. \*\* Beide Werke wußte er fast auswendig herzusagen, und sie waren es vorzüglich, die ihm den Gedanken so angenehm machten, eine unbekante Insel zu entdecken, und da seinen Wohnort aufzuschlagen.

Bei jeder Gelegenheit sprach er davon und zeigte außerordentliche Freude, wenn man ihm Beifall gab. Indessen glaubte doch Niemand, daß er die Absicht habe diesen Gedanken auszuführen.

Einmahl hatte er seinen Vater besucht, und kam ganz niedergeschlagen zu zween seiner vertrauesten Freunde. Sie fragten nach der Ursache seiner Niedergeschlagenheit. Lange machte er Ausflüchte und wollte es durchaus nicht eingestehen; zuletzt aber sagte er mit einem tiefen Seufzer: wenn ihr schweigen könntet! — Beide versicherten ihm das,

\* Der Titel eines weitläufigen Buchs voller erdachten Seeabenteuer.

\*\* Woraus Herr Campe seinen Robinson genommen.



das, und er sagte: Ich habe eine Zeitlang her, so oft ich meinen Vater sprach, ihm meine Neigung, zur See zu gehen, zu erkennen gegeben; er wandte niemahls etwas dagegen ein, woraus ich hätte schlüssen können, daß er mir in meinem Plane hinderlich seyn würde. Ich glaubte nun, daß er vorbereitet genug sei, ihm alles entdecken zu können; ich hat ihn also gestern um die Erlaubniß, künftiges Frühjahr zur See gehen zu dürfen, und er hat mir es abgeschlagen, und mich scharf bedrohet, den Gedanken fahren zu lassen. Allein ich kann ihn nicht aufgeben, und werd' ihn nicht fahren lassen — und doch auch meinem Vater ungehorsam seyn! —

Ein Freund. Aber lieber Helmann, warum willst du auf die See?

Helmann. Mein Glück will ich machen.

Ein Freund. Dein Glück willst du machen; bist du dessen gewiß? Kannst du nicht eben so leicht umkommen? Das Schiff, worauf du bist, kann scheitern —

Helmann. Du wirst mich nicht verzagt machen; gut, daß der Sturm einmah! ein Schiff zertrümmert: so geschieht das nah am Lande, und  
mancher

mancher schwamm auf einen Balken an eine unbekante Insel. Freilich steht so etwas weder im Turz noch im Cornel.

Anderer Freund. Es muß in der That ganz hübsch seyn, wem es so glückt, daß er eine solche Insel entdeckt, die er nun so sein Eigenthum nennen kann; besonders wenn sie brav Silber, Gold und Edelgesteine enthält.

Helmann. Mich bringt nichts von meinem Vorsatze ab. Warum kann ich nicht eben so glücklich seyn, wie mancher andere. Studieren mag ich nun nicht; seit einem Jahre habe ich nichts mehr gethan, und habe auch noch keine Lust dazu. Dafür habe ich gelesen und habe mich von allem unterrichtet, wie es auf der See zugeht, daß es mir nicht leicht fehlen kann.

Ein Freund. So weißt du wohl auch ein Mittel wider den Sturm?

Helmann. Witzerei ist nur deine Art — in dessen laß' du's nur gut seyn; vielleicht, wenn du noch über deinen Büchern trocken Brodt issest, so bin ich ein reicher Mann und topp Lediess! wenn ich etwas nach Europa sende, du sollst auch deinen Theil bekommen.



Der andere. So werd' ich doch auch nicht vergessen werden Helmann? Und höre, wir sind doch deine Freunde, wenn du nun eine Insel gefunden hast, so schreibe es uns, wenn du uns gute Bedingungen ertheilst, so kommen wir hin.

Ein Freund. Auch wahr! und vielleicht entdeckst du mehr als eine Insel, so machst du uns alsdenn zu deinen Unterregenten.

Helmann. Spottet wie ihr wollt; ich bin entschlossen, und da mich die Liebe zu meinem Vater nicht umstimmen kann, so wird es noch weniger euer Spott. Indessen werdet ihr euch doch mäßigen und besonders werdet ihr schweigen, damit ihr mir nicht Verdruß zuziehet.

Diese drei Freunde waren oft beisammen, und jedesmahl waren Robinsonaden der Inhalt ihres Gespräches. Ledies und John hießen die beiden. Ledies war munter und lebhaft, kein Freund von vielem Sitzen, und froh, wenn er seine Arbeit vollendet hatte, daß er nun Feld und Wald und Berg durchstreichen konnte. Dabei folgte er gern seinem Eigenwillen und war schwer zu einer Meinung zu bringen, wenn er nicht selbst darauf verfiel.

fiel. Er hörte selten seiner Gegner Gründe, und wenn er sie auch hörte, so beschäftigte er sich mit andern Dingen, schien nachzugeben und blieb doch bei seiner Meinung. John hingegen war lenksam, er hörte aufmerksam zu, und nahm nur gar zu bald eines andern Meinung an, weil er entweder zu träge war, seines Gegners Gründe zu untersuchen, oder weil es ihm vielleicht gar an Scharfsinn fehlte sie zu widerlegen.

Wenn nun Helmann von Inseln, die er entdecken wollte, und andern Abentheuern schwärmte und seine Freunde zu überzeugen suchte, so fand er an John einen aufmerksamen Zuhörer und an Ledies einen heftigen Widersprecher. Helmann brachte seine Bücher, John las sie, glaubte, daß Helmann Recht hätte und ward von seiner Schwärmeri angesteckt. Ledies las sie nicht, weil er dazu keine Gedult hatte, widersprach immer heftiger und spottete so viel er konnte über die Robinsonaden. Dadurch ward nun die Freundschaft zwischen Helmann und John sehr vertraut und gegen Ledies wurden beide zurückhaltend.



Helmann ward also jetzt, ohne daß er es glaubte, auch Verföhrer. John hätte niemahls daran gedacht Robinsonaden zu lesen, wenn ihn nicht sein Freund dazu angetrieben hätte, und dieser trieb ihn dazu an, bloß um ihn zu überzeugen, daß er Recht und Ledies Unrecht hätte. John war bald überzeugt, und da er, wie ich schon gesagt habe, nicht der Scharfsinnigste war, so glaubte er noch mehr wie sein Freund, und verband sich endlich gar mit ihm, sein Begleiter auf der Glücksreise zu seyn, welches aber Ledies vorerst nicht erfahren sollte, weil man Mißtrauen in seine Verschwiegenheit setzte.

## 3.

Bemerket hier, meine jungen Leser, was eine übel gewählte Lektüre veranlassen kann. Ihr seht hier zwei unerfahrene junge Schwärmer, die sich durch abentheuerliche Erdichtungen hinreißen lassen auf eine Art ihr Glück zu suchen, wovon sie nur einen dunkeln Begriff haben. Keiner hatte einen Begriff von der weiten Reise und von dem Seelchen, und doch wollten sie da ihr Glück finden. In ihren Gedanken war nichts leichter; sie setzten sich zu Schiffe, wurden vom Sturme verschlagen, mußten

ten helfen rudern und das Wasser auspumpen, weil das Schiff leß wurde, der Sturm legte sich; sie entdeckten von ferne Land; segelten darauf los und fanden bei näherer Untersuchung eine unbewohnte Insel, so schön wie ein Paradies, voll der herrlichsten Früchte, und nun blieben sie hier und die Insel ward ihr Eigenthum. Wer sieht nicht das thörichte in ihrem Traume? Waren sie denn versichert, daß sie an eine Insel anlanden mußten? Konnten sie nicht mit dem Schiffe untergehen? Und laßt uns den Fall setzen, sie hätten wirklich eine unbekannte Insel entdeckt, wie wohl das auf den gewöhnlichen Kauffarthenschiffen, die sie doch wohl nur besteigen konnten, höchst unwahrscheinlich ist, weil an den Wegen, den diese Schiffe nehmen, und wenn sie auch der Sturm ver schlagen sollte, gewiß keine unbekannte Insel mehr ist; — also wenn sie auch eine Insel entdeckten, konnte sie nicht schon von einer wilden Völkerschaft bewohnt seyn? Würde sich diese ihnen sogleich unterworfen haben? Waren sie denn allein auf dem Schiffe, daß nur sie Besitz nehmen konnten? Und wie viel Fragen können noch aufgeworfen werden, an die sie gar nicht dachten? Hätten sie aus ihrem Vorhaben kein Geheim-

niß gemacht, und einen verständigen Freund, der Kenntniß von solchen Dingen hatte, darüber befragt, so würden sie vielleicht eingesehen haben, daß es weit schwerer auszuführen sei, als sie es sich leicht vorstellten.

Das Frühjahr rückte nun heran, und unsere jungen Abentheuer machten insgeheim alle Anstalt zu ihrer Abreise. Lange schon hatten sie mit Ledies nicht mehr davon gesprochen, und jetzt erinnerte er sie daran, weil er glaubte, daß das Projekt aufgehoben sei. Allein wie erstaunte er, als Helmann zu ihm sagte: Ledies, wir reisen gewiß, aber wenn? — vergieb uns, wenn wir dir ein Geheimniß daraus machen, weil du nicht mit uns übereinstimmst. Daß du unser Freund bist, wirst du uns dadurch beweisen, wenn du gegen Niemanden etwas davon äußerst.

Also John du auch, rief Ledies?

Nun ja, erwiederte John, ist das dir ungreiflich?

Ledies. Und du Helmann willst deinen guten Vater den Kummer machen?

Hel-

Helmann. Ich bin außer Schuld; ich habe ihm meine Neigung entdeckt, warum will er nicht einwilligen.

Ledies. Und John, deine arme alte Mutter, die ihr Vertrauen auf dich setzt und Beistand von dir hofet.

John. Den hat sie von mir zu erwarten, und weit eher und mehr, als wenn ich bei dem Studiren bliebe.

Ledies. Weit eher? wenn ihr aber der Kummer, daß du sie heimlich verlassen hast, das Leben raubt? wie denn?

Helmann. Höre Ledies, was du uns sagen kannst, ist alles überlegt. Wenn du Herz hättest, würdest du Gesellschaft machen; du hast das nicht, also bleib zu Hause, überlass' uns unserm Schicksale, das gewiß besser seyn wird, als das deinige, und erzeig uns die Freundschaft und schweige.

Ledies nahm das sehr übel, daß er kein Herz haben sollte, vertheidigte sich in harten Ausdrücken, nannte ihre ganze Sache Thorheit, und versicherte sie zuletzt, daß er sich künftig gar nicht mehr die Mühe nehmen wollte, mit ihnen davon zu sprechen.

Der zur Abreise bestimmte Tag rüfte heran. Helmann besuchte seinen Vater, gab ihm nochmals seine Neigung zur See zu gehen, zu erkennen, und ward wie gewöhnlich abgewiesen. Nun glaubte er alles gethan zu haben; er traf bei seinem Reisegefahrten ein, und am folgenden Morgen ganz früh, machten sie sich mit ihren Reisebündeln auf den Weg.

So unbesonnen und thöricht übrigens das Unternehmen dieser beiden jungen Menschen war, daß sie ohne Kenntniß, ohne Erfahrung, ohne Freunde und Unterstützung auf eine so ungewisse Art, ihr Glück suchen wollten, so waren sie doch von den boshaften und abscheulichen Gedanken frei, den jene Knaben in Leipzig thaten, sich durch Raub, Einbruch und Mord durchzuhelfen. Keiner von beiden hatte ein tödliches Gewehr bei sich; keinem war ein so gewaltsames Mittel eingefallen. Etwas Wäsche war ihre ganze Reisequipage und 12 Thaler Geld ihr ganzes Vermögen, womit sie die große Reise antraten. Sie hatten beide aespargt, und nur einen Dukaten hatte Helmann seinem Vater heimlich entwedet, wovon dieser nichts gewußt, wenn er es ihm nicht in seinem ersten Briefe gesagt hätte.

Ihre

Ihre Reise gieng nach Dresden, hier bungen sie sich auf ein Schiff und fuhren auf der Elbe bis nach Hamburg. Die Fahrt gieng sehr langsam, weil es stürmend war. Helmann war vergnügt und beschäftigte sich mit lauter angenehmen Träumen, und das stürmige Wetter und alle Ungemächlichkeiten konnten ihn nicht hindern. Das Gegenheil war John; er zitterte und bebte und schrie bei jedem Windstoße ganz jämmerlich, und glaubte jedesmahl, daß das Schiff untersinken würde. Er verwünschte seinen Entschluß und die Lust, eine unbekante Insel aufzusuchen, vergieng ihm ganz. Am zweiten Tage ward er krank; er bekam heftiges Erbrechen, und ward so matt, daß er sich nicht aufrecht halten konnte. Helmann wandte alle Beredsamkeit an, um seinen Gefehrten zu trösten und Muth einzureden, allein er vermochte nicht die Todesangst, die er ausstand, nur im geringsten zu erleichtern.

Wie sie endlich in Hamburg anlangten, und John sich wieder auf festem Lande befand, so erhohlte er sich auch bald wieder, allein außs neue ein Schiff zu besteigen, dazu ließ er sich durchaus nicht

nicht bereden. Sein Vorsatz war, zu Lande den Weg wieder nach Hause zu suchen.

Willst du dich zum Gelächter machen? sagte Helmann; jederman wird deiner spotten, wenn du wieder nach Hause kommst. Seht da den Seefahrer, wird man sagen! und du wirst vor Schaam die Augen niederschlagen müssen. Daß wir bis hieher eine unangenehme und beschwerliche Fahrt gehabt haben, muß dich beherzt machen; es wird nicht immer so seyn. Indessen will ich dich nicht bereden; du hast dich selbst entschlossen die Reise mitzumachen, und du hast deinen freien Willen. Ich reise weiter, so viel ist gewiß; willst du nicht: so bin ich's allein; indessen wenn ich dir rathen soll, so geh' nicht wieder nach Hause, bleib hier, die Stadt ist groß, du kannst auch wohl hier dein Brodt finden.

John blieb zurück, sie theilten ihre Kasse, und Helmann schrieb an seinen Vater, und gieng mit dem ersten Schiffe nach Amsterdam.

John blieb noch einige Tage in Hamburg, verzehrte

zehrte fast seine ganze kleine Kasse, und wie er der Mensch nicht war, der sich an Leute wenden und auf irgend eine Art sein Unterkommen suchen konnte, so machte er sich wieder auf den Weg nach Hause, bettelte unterwegs, wie er kein Geld mehr hatte, und kam zersumpt und zerlapt wieder bei seiner Mutter an, die er vor Gram über seine Entweichung krank fand.

Sport und Gelächter, besonders von seinen Mitschülern, folgten ihm überall, so daß er es nicht ertragen konnte; und da seine Mutter nicht vermögend war, ihn auf einer andern Schule zu unterhalten, so gieng er ganz vom Studieren ab, und ward Bedienter bei einem Edelmann auf dem Lande.

So ward das leichtsinnige und unüberlegte Unternehmen des einen bestraft, und ich wünsche, daß es meine jungen Leser aufmerksam machen und vor ähnlichen Thorheiten warnen möge.

## 4.

Folgendes schrieb Helmann an seinen Vater:

Mein

---

 Mein Vater,

Sie werden sich unstreitig über meine Entfernung beunruhigt haben, und werden vermuthlich auf ihren Ludwig böse seyn. Allein, lieber Vater, zürnen Sie nur nicht, und vergessen Sie es, daß ich so wider Ihren Willen handele. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn ich Ihre Einwilligung hätte erhalten können, und ich hätte meine Reise mit weit vergnügterem Herzen angetreten. Ich habe daher immer mit Ihnen von Seereisen gesprochen, und habe Ihnen allemahl meine große Neigung dazu zu erkennen gegeben; all. in Sie waren immer dagegen. Ich hätte gern meine Neigung unterdrückt und hätte nach Ihrem Willen studiert; aber es war mir nicht möglich; und wenn ich mich noch so ernsthaft über meine Schulbücher setzte, so sahe ich doch nur See, Schiffe und Inseln, und ich konnte nichts lernen.

Vergeben Sie mir also, mein guter Vater, daß ich wider Ihren Willen einer Neigung folge, die ich nicht überwinden konnte.

Vergeben Sie mir auch, daß ich Sie beraubt habe.

Habe. Ich habe lange gesammelt, und hatte doch nur fünf Thaler und einige Groschen, und wie ich Sie zuletzt besuchte und in Gedanken von Ihnen recht zärtlich Abschied nahm, so hatten Sie doch Ihren Schreibtisch offen und Geld da liegen. Ich dachte bei mir selbst: wenn doch dein guter Vater einwilligen wolle, so gäbe er dir gewiß Reisegeld! und dabei fiel mir ein, daß Sie mir es auch vergeben würden, wenn ich mir selbst etwas nähme, und so steck' ich einen Dukaten zu mir. Nennen Sie es nicht Diebstahl, mein guter Vater, sondern einen Nothpennig; gewiß weiß ich es, Sie hätten mir zehnmal mehr gegeben.

Wenn etwa John wiederkommen und sagen sollte, ich hätte ihn verführt mitzugehen, so glauben Sie es ja nicht. Er hat sich selbst angeboten und hat über ein Vierteljahr Zeit gehabt, sich eines andern zu bestimmen. Er bleibt jetzt in Hamburg zurück und hat alle Lust zur Seereise auf der Elbe, von Dresden hishierher, verlohren. Nun war es auch eben nicht angenehm zu reisen, weil zu starker Wind war und der Schiffskapitain selbst befürchtete, daß wir an das Ufer geworfen werden und scheitern könnten.

könnten. Wir sind aber doch glücklich angekommen, und Morgen gehe ich mit einem weit größern Schiffe nach Amsterdam. Ich habe hier mit einem Menschen Bekanntschaft gemacht, der aus Amsterdam ist und auch mit zurück geht. Er hat auch schon eine Reise nach Ostindien gemacht. Diese Bekanntschaft ist mir nun recht lieb, und er soll mir brav unterwegs nach Amsterdam, erzählen. Von Amsterdam aus werde ich Ihnen, mein guter Vater wieder schreiben, und Sie sollen hören, daß Ihr Ludwig recht gut angekommen seyn wird. Ich bitte Sie nochmahls tausendmahl um Vergebung; ich bitte um Ihre väterliche Liebe und Ihren Segen, und bin gewiß mit aller herzlichsten Aufständigkeit

Ihr

Hamburg,

den 14 April 1769.

gehorsamer Sohn,

Ludwig Helmann.

Helmann betrat mit dem freudigsten Herzen das Schiff, weil er glaubte, daß der Brief seinen Vater

ter

ter wieder ausföhnen und beruhigen würde, da er nun wußte, wohin er wolle.

Von Amsterdam aus schrieb er wieder an seinen Vater. Er berichtete ihm, daß er recht gesund und wohl sei, und konnte es ihm nicht genug beschreiben, wieviel Vergnügen ihm die Fahrt daher gemacht hätte. Er beschreibt dann ganz umständlich das ganze Schiff, und sagt unter andern: Ich habe viel von Schiffen und Seereisen gelesen, und hatte eine große Vorstellung davon; aber das was ich jetzt schon gesehen habe, übertrifft alle meine Vorstellungen. Ich habe alle Theile des Schiffes gesehen, bin alle Winkel durchkrochen, und überall fand ich bewundernswürdige Anstalt. Auf dem Verdeck bin ich meistens gewesen, ich konnte mich nicht satt sehen. Die Sonne geht sehr schön auf dem festen Lande unter und prächtig wieder auf; aber lieber Vater, das ist Schatten dagegen, wie ich sie auf dieser Fahrt zu Wasser habe unter und wieder aufgehen sehen. Und wie prächtig mag das nicht erst auf der hohen See seyn, wo man nichts sieht, als Himmel und Wasser. O ich freue mich so darauf, daß ich die Zeit nicht erwarten kann.

G

Sie

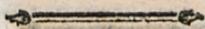
Sie haben mir doch vergeben, mein Vater? O ja, ich hoffe es, und versichre Sie, daß alles gut gehen wird. Mein Bisgen Reisegeld ist so geschmolzen, daß ich gestern und heute trocken Brodt gegessen habe, und dazu behalt ich doch nur noch auf drei Tage genung. Das ist aber nicht Klage mein Vater, o nein! ich traue auf Gott, daß ich binnen der Zeit schon Gelegenheit finden werde, so viel zu erwerben, daß ich nicht bloß trocken Brodt essen darf. Ich bin gutes Muths, weil ich auf dem Wege bin, mein Glück zu machen, und es wird mir in Zukunft die größte Freude seyn, wenn ich meinem Vater recht thätlich danken kann, daß er mich bisher erzogen, und mir so viel Gutes erwiesen hat.

Der Mann, mit dem ich in Hamburg Bekanntschaft machte, heißt Keeperloe, und ist gar ein sonderbarer Mann. Ich glaubte wunder wie viel er mir unterweges erzählen würde; aber er war so geheimnisvoll, beantwortete mir einige Fragen nur halb und andere gar nicht. Indessen muß er doch ein ganz guter Mann seyn, denn ehe wir am Texel aus dem Schiffe stiegen, sagte er ganz freundlich  
zu

zu mir: junger Mensch, da er so große Lust hat zur See zu dienen, so will ich sehen, daß er unterkommt; nächstens gehn einige Schiffe nach Ostindien, will er dahin? Ich sagte natürlich ja, und so beschied er mich, wo ich in Amsterdam einkehren sollte, daß er mich finden könnte.

Wenn ich mich nur darauf besonnen hätte, so hätt' es ihm gesagt, daß mein Geld zu Ende sei, und er hätte mir vielleicht einen Gulden vorgeschossen. Indessen thut es weiter nichts, wenn ich auch Morgen und Uibermorgen noch trocknen Brodt essen muß, und wenn ich mich auch nicht satt essen kann, wenn er mir nur Nachricht bringt, daß ich auf einem Schiffe unterkomme. "

Helmann erzählt darauf vielerlei von Amsterdam und erzählt gut und deutlich, was er gesehen hat. Zuletzt heißt es: „Nun Freude, mein Vater, Freude über Freude! der Mann (er heißt Keeperloe) ist bei mir gewesen, und ich habe mich nicht geirret, daß er ein guter Mann ist. So wie er mich ansichtig wurde, fragte er mich gleich: ob ich noch Lust hätte nach Ostindien zu seegeln? und wie



wie ich das bejohete, so sagte er darauf: nun wohl, so gratulire ich ihm zum Schiffschreiber. Heute Abend will er mich abhohlen, und dem — ja ich weiß für Freude nicht, wie er sagte, wem er mich vorstellen wollte, da denn die Sache gleich richtig seyn sollte. Nun kann ich den Abend nicht erwarten! Ich werde aber diesen Brief schließen, mein Vater, und auf die Post tragen. Wie Herr Keuperloe sagte, so giengen wir in den ersten vierzehn Tagen noch nicht unter Seegel, und da will ich mich noch erst hier recht umsehen und Ihnen dann als wirklicher Schiffschreiber noch einen weitläufigen Brief überschicken, worinnen ich Ihnen alles recht umständlich melden will.

Nun mein lieber guter Vater, ich bete fleißig für Sie; Gott erhalte Sie gesund und wohl, bis ich Sie einmahl wieder sehe. Vergeben Sie mir, ich bitte Sie recht herzlich, daß ich Sie so heimlich verlassen und dadurch betrübe habe; ich bin gewiß Ihr

aufrichtig dankbarer Sohn,  
Ludwig Helmann.

Der

Der alte Helmann hatte sich sehr betrübt über die Entweichung seines Sohnes, weil er ihn immer vorzüglich, wegen seines guten und gehorsamen Betragens, geliebt hatte. Er war ein erfahrner Mann, der die Welt gesehen hatte, und wußte sehr wohl, welcher Gefahr ein junger Mensch ohne alle Weltkenntniß und ohne einen Freund, ausgesetzt sei, und befürchtete daher alles für seinen Ludwig.

Durch diesen Brief ward er in etwas aufgerichtet, weil er glaubte, daß sein Sohn zufälliger Weise einen Menschenfreund gefunden hätte, der sich seiner, in Absicht seiner Jugend, annähme. Er wartete also mit großer Begierde auf den folgenden Brief, um genaue und umständliche Nachricht zu vernehmen, in was für Hände er gerathen sei. Allein der gute Vater wartete von einem Posttage zum andern und immer vergebens. Es verfloß ein Monat, zwei, drei, es vergieng ein Jahr und keine Nachricht traf ein. Das bekümmerte nun den guten Vater sehr, und er machte sich allerlei traurige Vorstellungen, was seinem Ludwig begegnet seyn könnte; und wie endlich noch ein Jahr vergieng, ohne daß er Nachricht bekam, so hielt er ihn gar für todt.

Ich glaube gewiß, meine lieben jungen Leser, Ihr werdet dem jungen Helmann, nach dem Ihr ihn etwas näher kennen gelernt und seine Briefe gelesen habt, eine glückliche Reise und viel Gutes gewünscht haben. Er war gewiß auch kein böser Mensch, und wenn ihn nicht die phantastischen Romanen so sehr eingenommen und ihn auf so schwärmerische Gedanken geführt hätten, er wäre gewiß auch ein rechter nützlicher Mensch geworden.

Und nun werdet Ihr seinen Vater bedauern, der ihn wegen seines stillen, sittsamen und folgsamen Betragens so sehr liebte, daß er ihn auf einmahl so verlor und nicht die Freude an ihm erlebte, die er sich anfänglich mit gutem Grunde von ihm versprechen konnte. Glaubt es, meine Lieben, es ist kein geringes Leiden, es ist schwer und drückend, wenn sich die Eltern alle Mühe mit ihren Kindern gegeben, alle Sorgfalt angewendet und manche Stunde der Tage und Nächte zu ihrer Pflege und Erziehung aufgeopfert haben; sie nun den Früchten ihrer Arbeit und Sorge mit freudiger Hoffnung

ent-

entgegen sehen, und sehen auf einmahl ihre ganze Hofnung vereitelt.

Der alte Helmann hatte Ursache viel von seinem Ludwig zu hoffen; und auf einmahl ist er verschwunden, und mit ihm alle Hofnung. Er konnte anfangs gar nicht die Ursache errathen, wodurch sein Sohn auf den Einfall: auf die See zu gehen, hatte gerathen können, bis er seine Sachen aus der Stadt zurück erhielt, da fand er denn eine Menge Beschreibungen von Seereisen, die meistens alle von Menschen geschrieben waren, die in ihrem Leben das Meer nicht gesehen, geschweige eine Reise darauf gemacht hatten.

Ihr habt mir also meinen Sohn geraubt, sagte er mit Thränen in den Augen, als er die Bücher wieder in den Kasten warf. Er war so hoffnungsvoll und mit freudigem Herzen sah ich der Zukunft entgegen, und ihr habt ihn in ein Labyrinth geführt, in dem er sich schwerlich zurechte finden wird. — Er hat mich verlassen, Bosheit war es nicht, Irrthum war es und Unverstand, und nun — ist er vielleicht schon nicht mehr.



Um Eurer eignen Wohlfarth willen, meine lieben jungen Leser, hütet Euch ja etwas zu unternehmen, oder eine Bahn zu betreten, ohne Eure Eltern, oder Eure Lehrer darum zu befragen. Dünket Euch nicht selbst weise genug. So einwärtsvoll Ihr Euch immer fühlt, so gewöhnt Euch doch jederzeit Vernünftigeren darüber zu besprechen. Setzt überall Mißtrauen in Euch, und glaubt, daß unendlich mehr Erfahrung und Einsicht dazu gehört, irgend etwas zu unternehmen und auszuführen, als ein Jüngling, und geschweige ein Knabe besitzen kann. Dieses sage ich Euch nicht etwa bloß, daß Ihr Euch nicht einfallen lassen sollt, auch Robinsons zu werden, sondern überhaupt: Es giebt tausend Abwege, auf die Ihr gerathen und die Ruhe und Zufriedenheit auf Euer ganzes Leben verlieren könnt. Besonders seydt ja vorsichtig bei der Wahl Eurer zukünftigen Lebensart. Wenn Euch das Aeußere eines Standes gefällt, so ist es nicht genug, daß ihr das gleich werden wollet. Sehr viele, die vom äussern Schein geblendet, ohne nähere Untersuchung und ohne weise Rathgeber wählten, führen ein unruhiges und unzufriednes Leben. Und lieben Freunde, macht  
Euch

Euch eine Vorstellung von allem, was Ihr Euch schrecklich denken könnt, und Ihr könnt Euch doch kaum zur Hälfte vorstellen, was ein unzufriednes Leben ist.

Ehe Ihr also eine Lebensart wählet, so suchet Euch ja genau und umständlich zu unterrichten:

1. Was diese Lebensart, sowohl in Ansehung der körperlichen, als auch der Seelenkräfte erfordert, und
2. was für Pflichten sie Euch auferlegt.
3. Prüfet Euch alsdenn erst: ob Ihr zu dieser Lebensart tauglich seyd, das heißt: ob Ihr die Körper und Geisteskräfte besizzet, die diese Lebensart fodert;
4. Ob Ihr wirklichen Beruf dazu in Euch fühlet;
5. Ob Ihr Euch die Pflichten zu erfüllen getrauet. Und da nach der Verschiedenheit der Stände und bei unserer politischen Verfassung, manche Lebensart Vermögen notwendig erfordert, so ist es eben so nöthig, daß Ihr

E 5

6. Da:

6. darauf sehet: ob es Euer Verhältniß und die Vermögensumstände Eurer lieben Eltern erlauben, daß Ihr bis oder jenes wählen könnet.

Ihr werdet schon daraus sehen, meine lieben jungen Leser, daß die Wahl Eurer künftigen Lebensart keine so leichte Sache sei, als Ihr wohl bisher geglaubt habt; und Ihr werdet es noch mehr einsehen, wenn Ihr Euch alles von Euren Eltern und Lehrern noch umständlicher erklären laßet, welches ich hier nicht thun kann, weil es für meinen Plan, den ich mir bei diesen Bogen gemacht habe, zu weitläufig wäre. Wüßte ich, daß ich Euch einen Gefallen damit erzeugte, und daß Ihr gern von mir etwas darüber lesen wolltet, so wäre ich gar nicht abgeneigt, Euch darüber ein Lesebuch zu schreiben, worinn ich Euch durch kurze und wahre Geschichten die Wahrheit und Richtigkeit der oben angeführten Sätze beweisen wollte. Wünscht Ihr das, so dürft Ihr nur auf ein Blatt Papier Euren Namen und: Uiber die Wahl der künftigen Lebensart, ein Lesebuch für die Jugend, schreiben, und an den Verleger dieser Bogen senden.

Er

Er wird mir davon Nachricht geben, und Ihr werdet zu Ostern, wenn Ihr Euch in gehöriger Anzahl meldet, das Lesebuch haben, und könnt versichert seyn, daß ich sowohl für Euren Unterricht, als auch für Eure Unterhaltung sorgen werde.

Und nun, meine lieben jungen Leser, wieder zu meiner Erzählung. Ihr werdet mir verzeihen, daß ich Eure Neugierde zurück gehalten habe: was wohl mit dem guten Helmann, der so ohne alle nähere Untersuchung eine Lebensart wählte, vorgegangen sei, daß sein Vater keinen Brief erhielt, wie er versprach. Es kann Euch doch nicht reuen, dieses Kapitel gelesen zu haben, wenn Ihr aufmerksam gelesen habt, weil Euch manches gesagt worden ist, was Euch nützlich seyn kann, wenn Ihr es gehörig anwendet.

## 6.

Es waren nun schon drei Jahre verflossen, und der alte Helmann gab alle Hoffnung auf je eine Nachricht von seinem Sohne zu erhalten, weil er nichts gewisser glaubte, als daß er todt wäre. Endlich erhielt er einen Brief, und erkannte gleich

an der Aufschrift, daß er von seinem Ludwig war. Seine Freude war unbeschreiblich, und er konnte es kaum erwarten, bis er erbrochen war. Der Brief war sehr lang und war vielmehr ein Tagebuch von der Zeit an, als er Europa verlassen hatte. Ich werde also nur das Wichtigste ausheben, und Euch, meine jungen Leser mittheilen.

Folgendes sagt er von seiner gegenwärtigen Lage.

Mein theurer Vater,

Mit dem betrübtesten Herzen und mit Thränen, die auch wider meinen Willen über meine Backen rollen und auf das Pappier fallen, schreibe ich Ihnen, weil ich endlich einmahl höre, daß ich Briefe nach Europa senden kann. Ich muß große Sünde begangen haben, mein theurer Vater, daß ich wider Ihren Willen gehandelt und Sie heimlich verlassen habe. Ach Gott, wie ist es mir seither ergangen! Wenn ich es so bei mir überlege, so wundre ich mich, daß ich es habe ertragen können. Ich hatte so große Lust auf die See, weil in allen

Büchern,

Büchern, die ich von Seereisen gelesen hatte, die Sache so leicht, so schön und angenehm beschrieben war, und weil ich darinnen sahe, wie man so glücklich werden könnte; aber ich habe meine Lust theuer bezahlen müssen. In allen den Büchern, die ich gelesen habe, ist das Angenehme der Seereisen übertrieben und das unendlich Unangenehme, Beschwerliche und Gefahrvolle ist ganz vergessen worden. Und mit dem Reichwerden, wie es dort angegeben ist, das ist nun ganz und gar falsch und glückt wohl unter Tausend nur Einem.

Wie viel tausendmahl habe ich es bereuet, daß ich mich durch die Bücher so habe hintergehen lassen. Hätt' ich doch Ihnen gefolgt, mein theurer Vater, und hätte mein Studieren fortgesetzt; hätte ich mich dann auch noch so karglich behelfen müssen, so dürft' ich mir doch nicht so bittere Vorwürfe machen, wie ich sie mir jetzt machen muß. Ach, mein Vater! mein Vater! sich Vorwürfe machen, ist bitterer als alle andere Leiden, die man erduldet. Ich gieng in der Absicht fort, um ein glücklicher Mensch zu werden; ich ward meinem Vater ungehorsam, weil ich glaubte, daß er mir an meinem Glück hinderlich seyn

seyh wollte, und ich bin ein unglücklicher Mensch geworden. Und was sehe ich in der Zukunft? nichts anders, als daß ich diese traurige und mühselige Art zu leben fortsetzen muß. In drei Jahren erhalt ich die Erlaubniß, wieder zurück nach Europa zu gehen; aber was soll ich da, da ich nichts gelernt habe, womit ich mein Brodt verdienen könnte? Ich muß also hier bleiben so darf ich doch nicht betteln gehen. Die einzige Hofnung, die ich habe, daß mein hartes Schicksal doch etwas erleichtern kann, ist, daß ich Vertröstung habe, mit nächstem Unteroffizier zu werden. Allein alles das ist ein leidiger Trost, weil die Verbesserung nur geringe ist.

Jetzt kann ich doch das heiße Klima hier etwas besser vertragen, aber anfänglich war ich immer krank. Wenn ich aber nur die Beine schleppen konnte, so kehrte man sich an meine Mattigkeit nicht, ich mußte fort, und sehr oft glaubte ich gewiß: nun wirst du wohl nicht wieder in dein Quartier kommen. Oft glaubte ich und andere zu verschmachten. Das Wasser ist durchaus schlecht, und schmeckt häßlich und dazu warm, als ob es über  
dem

dem Feuer gestanden hätte. Es ist eine schreckliche Quaal Durst zu leiden, die das Mark in den Beinen angreift. Und doch, man mag noch so elend seyn, so findet man kein Erbarmen und muß ein Raub des Elendes seyn. Bei dem allen ist es doch noch erträglicher, man rast alle seine Kräfte zusammen und thut seinen Dienst, als daß man in das Lazareth gebracht wird. Und wenn die Anstalten auch noch so gut wären, so kann man doch keine kühle Luft machen. In der Hitze unter einer Menge allerlei Kranken liegen, die alle häßlich ausdusten; wo oft der Nebenmann zur Rechten oder Linken und wohl beide zugleich mit dem Tode ringen, und unter ängstlichem Gewimmer den Geist ausgeben, und keinen andern Plaz sich wählen können, schlechte Wartung haben und keine Erfrischung erhalten können — o mein Vater! diß ist ein Elend, ein Jammer, den ich nicht beschreiben kann. Ich werde es niemahls vergessen, wie wir hier in Batavia angelandet waren, und nach vier Tagen fast die ganze Schiffsequipage sich im Lazareth befand. Es war ein jämmerliches Schauspiel, wie die Menschen starben. Auch ich erwartete nichts gewisser als den Tod. Zu meinen beiden Seiten

nahm

nahm man früh Todte weg, legte Kranke an die Stelle, trug sie zu Mittag todt fort, ersetzte wieder die leeren Plätze, und fand auch diese wieder am Abend todt.

O mein Vater! wenn der Tod so um und neben uns wegrast, und Schwäche unsere Körper an das elende Lager bindet, daß man sich nicht wenden kann; wenn die Zunge an dem Gaumen klebt, und man sich zu athmen scheut, weil man heiße, übelriechende Luft einzieht — o dann fühlt man, was Elend heißt, und man wünscht anstatt seines Nachbarns zu sterben.

Ich sollte aber für meine Unbesonnenheit noch länger büßen; bei alle dem Elende kam ich doch wieder auf, daß ich wie ein Schatten umher schleichen konnte, und nun mußte ich auch meinen Platz im Lazareth einem Kränkern überlassen, mußte endlich sogar wieder Dienste thun, unerachtet ich Mühe hatte, meinen Körper fortzutragen.

Meine jungen Leser werden den Brief nicht völlig verstehen, wenn Sie sich erinnern, daß Helmann

mann von Amsterdam aus schrieb, daß er durch den Bekannten, den er unterweges erhalten hatte, eine Schiffschreiberstelle erhalten sollte. Der gute, unerfahrene Helmann war hintergangen worden.

Wenn die Holländer Schiffe nach Ostindien in ihre dortigen Besitzungen senden, so werben sie Matrosen. Sie haben dort Soldaten, die auf gewisse Jahre dienen. Um diese vollzählig zu halten, wenn einige wieder zurück nach Europa gehen, deren bestimmte Jahre zu Ende, oder wenn viele gestorben sind, wird der Mangel von den Matrosen ersetzt, die sich auf den ankommenden Schiffen befinden. Zur Anwerbung solcher Matrosen sind nun gewisse Leute bestimmt, die etwas gewisses für jeden Matrosen bekommen, den sie bringen. Nun giebt es gewinnstüchtige unredliche Leute, die sich allerlei List erlauben, um junge, unerfahrene Menschen anzuwerben, ohne ihnen ihre eigentliche Bestimmung zu sagen, um nur Geld zu lösen. Sehr oft wissen solche Schlachtopfer der Unerfahrenheit eher nichts davon, als bis sie auf das Schiff kommen und zu ihrem Dienste angewiesen werden. Ein solcher gewissenloser Mensch war also unstreitig

2

auch

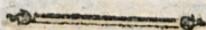
auch der Keeperloe, der sich Helmanns Unerfabrenheit zu Nutze machte, und ihn als Matrose abließerte. Helmann hätte leicht Argwohn schöpfen können, weil ihn der Mensch des Abends vorstellen wollte, und nicht am Tage, wenn er einige Kenntniß von dergleichen Handlungen gehabt hätte; allein so unerfahren wie er war, trug er kein Bedenken, dem Manne zu folgen. Doch wir hören, wie er den Vorgang seinem Vater erzählt.

„Angewiß, ob Sie jemahls Nachricht von mir erhalten können, will ich doch alles aufschreiben, was mir begegnet. Der Anfang meiner Seereise ist nicht zum Besten. Der Keeperloe, den ich für meinen Freund hielt, und dem ich so herzlich und aufrichtig dankte, hat mich häßlich betrogen.

Sie wissen, mein Vater aus meinem Briefe aus Amsterdam, daß dieser Mensch mir versprach, eine Schiffschreiberstelle zu verschaffen, und daß er mich den Abend einem Admirale vorstellen wollte. Er nannte mir auch den Admiral; aber der Name war so kauderwelsch, daß ich vielleicht auf Betrug hätte denken können, wenn mich die Freude, daß ich

ich auf eine so gute Art unterkommen sollte, an etwas Böses hätte denken lassen. Ich konnte den Abend kaum erwarten, und war in großen Sorgen, als es schon zwei Stunden finster und Keeperloe noch nicht da war. Endlich kam er doch, und vor Freuden konnte ich nicht Worte genug finden, um ihn zu danken. Er fragte auch den Wirth, was ich verzehrt hätte, und wie da nichts war, als das Logis, so fragte er mich, wo ich gegessen hätte. Offenherzig gestand ich es, wie schlecht ich mich beholfen hätte, und er gab mir einen Verweis, daß ich ihm das nicht gesagt hätte, wie wir vom Schiffe auseinander gegangen wären.

Er führte mich darauf in ein großes Haus, und sagte dem Bedienten, daß er ihn melden solle. Der Bediente kam wieder, und führte uns in ein sehr schönes Zimmer, wohin bald darauf ein großer langer Mann in einem seidnen Schlafrocke kam. Sie sprachen mit einander holländisch; der Admiral besah mich und fragte endlich: ob es andern sei, daß ich Lust hätte den Staaten von Holland auf sechs Jahre in Ostindien zu dienen? Nun dachte ich natürlich als Schiffschreiber, weil mir Keeperloe das



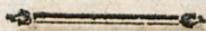
gesagt hatte, und also sagte ich ohne Bedenken Ja. Er fragte darauf nach meinem Namen, schrieb ihn in ein großes Buch ein; schrieb darauf etwas auf einen gedruckten Zettel, welches auch mein Name war, wie ich hernach sahe, und gab mir diesen. Hierauf gab er dem Keeperloe einen Schlüssel und unser Geschäft war zu Ende.

Wie wir aus der Stube waren, sagte Keeperloe: nun bleibt er hier im Hause, und darf für nichts sorgen, bis er zu Schiffe geht. Er führte mich darauf weit hinten im Hause hin, schloß eine Thüre auf und nahm Abschied von mir. Ich nöthigte ihn bei mir zu bleiben und mir zu erklären, was auf dem Zettel stände; allein er entschuldigte sich, weil es schon spät wäre und er noch Geschäfte hätte, und sagte mir, der Zettel sei der Kontrakt, daß ich den Staaten von Holland sechs Jahre als Schiffschreiber dienen wollte. Er gieng darauf und versprach mir, mich täglich zu besuchen, und mich, wenn er Zeit hätte, in Amsterdam herum zu führen; aber ich soll ihn noch mit einem Auge sehen. Keeperloe gieng darauf fort, und es kam mir vor, als ob er meine Stubenthür zuschloße und den Schlüssel abjoge.

zöge. Ich versuchte aufzumachen, und ich sahe,  
 daß ich nicht unrecht gehört hatte; ich untersuchte  
 das Schloß, es war verdeckt und von innen nicht  
 aufzuschließen. Ich rief ihn, und Niemand antwor-  
 tete mir. Es überlief mich dabei ein eiskalter  
 Schauer und mir ward sehr bange um das Herz.  
 Wie ich mich etwas wieder erhohlt hatte, besah  
 ich mein enges Stübchen. Ich fand einen hölzer-  
 nen Stuhl, ein hölzernes Tischgen, eine Matte auf  
 einer Bank und vor dem Fenster starke eiserne Sit-  
 zer. Laut rief ich aus: Gott, das ist wie ein Ge-  
 fängniß! wo bin ich! Ich untersuchte noch ein-  
 mahl meine Thüre, und wie ich mich wirklich ver-  
 schlossen fand, so warf ich mich voller Angst auf  
 die Matte und weinte. Wie soll das werden? sag-  
 te ich laut, das hast du durch deinen Ungehorsam  
 gegen deinen guten Vater verdient.

Mit Klagen und allerlei Vorstellungen brachte  
 ich die ganze Nacht schlaflos zu und wartete mit  
 Ungedult auf den Tag, weil ich gewiß glaubte,  
 daß mich Keeperloe besuchen würde.

Meine Freude war außerordentlich, wie ich am  
 andern Morgen vor meiner Thüre rasseln hörte.



Gewiß ist es Keeperloe, dachte ich, und du wirst es erfahren, warum du so eingesperrt wirst. Allein ich betrog mich. Ich sahe, was ich noch nicht bemerkt hatte, daß neben meiner Stubenthüre in der Wand ein vierecktes kleines Loch geößnet und etwas hingesezt und gleich wieder zugemacht wurde. Ich lief geschwind hin und rief und wollte nur ein paar Worte an Keeperloe sagen lassen; allein Niemand hörte mich. Sie können leicht denken, mein lieber Vater, wie mir zu Muth werden mußte, da ich aus allem deutlich sah, daß ich betrogen worden, und es mit dem Schiffschreiber eine ganz andere Bewandniß haben müsse. Ich beschloß also, so bald wieder jemand von aussen das Loch in der Wand öfnen würde, zu bitten, daß man mich vor den Admiral führen möchte, weil ich ihm etwas wichtiges zu sagen hätte. Dem wollte ich nun alles entdecken, und glaubte, daß er gerecht gegen mich handeln würde, wenn er hörte, wie ich hintergangen worden sei.

Ich untersuchte nun, was man mir hingesezt hatte und fand etwas Brandewein, Wasser, und wie ich glaubte, wie es dann auch war, etwas  
Schiffs-

Schiffszwiebak. Zu Mittage kam man wieder und setzte ein Napschen mit Gemüse an den beschriebnen Ort. Ich rief wieder und bekam wieder keine Antwort. Und so, mein theurer Vater, mußte ich achtzehn Tage in meinem Gefängnisse zubringen; kein Keeperloe besuchte mich, und so sehr ich hat, wenn man mir mein Essen und Trinken brachte, so wenig hörte ich einen Laut, geschweige eine Antwort. Die Vorstellungen, die ich mir machte, waren erschrecklich, weil ich gar nicht begreifen konnte, warum ich so eingesperrt werden sollte. Keine Nacht konnte ich ruhig schlafen, und wenn ich einschummerte, so hatte ich sehr fürchterliche Träume. Ich ward darüber elend und krank, und mein Kummer vermehrte sich von Stunde zu Stunde.

Endlich erschien die Stunde meiner Erlösung. Am achtzehnten Tage Abends hörte ich meine Thüre aufschließen. Zwei unbekante Männer traten herein. Ich war über den Anblick der Menschen so erfreut, daß ich alle meine Leiden in dem Augenblicke vergaß und laut ausrief: Nun Gott Lob und Dank, daß ich wieder Menschen sehe! Der eine befohl mir alsdenn mit ziemlich harter Stimme, daß

ich ihm folgen sollte. Ich fragte nach Keeperloe und sagte, ich hätte ihm etwas nothwendiges zu sagen; allein keiner antwortete mir. Man führte mich in ein sehr großes Zimmer; an der Thüre auswendig und inwendig, standen zwei Schildwachen und drinnen sahe ich sechs Menschen, die mit Ketten aneinander geschlossen waren. \*

Bedenken Sie selbst, mein theurer Vater, wie mir dabei zu Muth werden konnte. Mir war nicht anders, als sollte ich zum Tode geführt werden. Ich bat nochmals meine Begleiter, sie möchten doch so gut seyn und mich vor den Admiral führen, wenn ich den Keeperloe nicht sprechen könnte. Allein ich sprach für taube Ohren. Bald darauf brachte man noch mehrere Menschen in das Zimmer und — ich weiß es nicht, wieviel zusammen waren, als uns befohlen wurde fortzumarschiren. Draussen umringte uns ein starkes Kommando Soldaten, die uns bis an das Ufer begleiteten, wo wir in ein Boot steigen mußten und so auf's Schiff gebracht wurden. Da sahe ich nun, daß ich gemeiner Matrose war.

Es

\* Vermuthlich waren die Verbrecher, die man zur Strafe nach Ostindien schickte.

Es betrübt mich freilich gar sehr, daß der Schiffschreiber so degradirt ist; indessen finde ich mich doch darein, da ich doch nun weiß, was ich bin, und so beschwerlich der Dienst, die viele Arbeit und das rohe Leben mir fällt, so gebe ich mir doch alle Mühe, mich daran zu gewöhnen, weil es doch nun nicht anders seyn kann. Es kann doch immer noch alles ganz gut werden. "

Helmann erzählt darauf, was von Tag zu Tage vorgefallen ist, welches ich Euch, meine jungen Leser, nicht abschreiben will, weil es theils von keiner Wichtigkeit ist, theils auch für meine Absicht zu weitläufig wäre.

Wie Helmann drei Tage auf der See war, bekam er die Seekrankheit, \* die ihn außerordentlich angriff, und wie er sich kaum etwas erhohlet hatte, so mochte er vielleicht sein aufgetragenes Geschäft nicht recht verstehen, oder er war unvorsichtig und stürzte über Bord in die See und wäre fast ertrunken. Das Schrecken, die Erkältung im Wasser und die Todesgefahr zogen ihm ein hitziges Fieber zu. Nun fieng er an die Beschwerlichkeit

D 5

des

\* Gewöhnlich ein starker Schwindel, und beständiges Erbrechen.



des Seelebens zu fühlen und sein Unternehmen zu bereuen, besonders da er mit Strenge wieder zum Dienste angehalten wurde, so entkräftet er noch von seiner Krankheit war. Allein er sollte noch mehr das Unangenehme und Gefährliche des Seelebens erfahren. Am Vorgebürge der guten Hoffnung landeten die Ostindienfahrer gewöhnlich, und nehmen frisches Wasser und Lebensmittel ein. Bisher war die Fahrt ganz gut gewesen, und set on hoffte man das Vorgebürge bald zu erblicken, als sich auf einmahl wüthiger Wind erhob, der sich immer mehr vermehrte und sie weit vom Lande entfernte. Drei Tage und drei Nächte dauerte das so fort, und man mußte Mangel befürchten, daher denn den Matrosen besonders an süßem Wasser abgebrochen wurde, weil man nicht wissen konnte, wie lange der Wind noch anhalten dürfte. Helmann klagt vorher schon über die schlechte und rohe Kost, und jezzu noch mehr. Auf der See, sagt er, lernt man das Wasser schätzen. Auf dem Lande gießt man es weg, wenn ein Strohalmchen drinnen schwimmt, und hier ist man froh, wenn man zwanzig Tropfen über das Maaß erhaschen kann, und trinkt es mit dem größten Appetit, wenn man

man auch zolllange Würmer herauslesen muß. Wir alle leiden brennenden Durst, der uns entkräftet, und doch sind uns jetzt zu der beständigen und sauren Arbeit die Kräfte so nöthig. Mehrmahls habe ich schon meinen eignen Schweiß eingeschlurft, um nur meine Lippen zu nezzeln.

Man hatte auf Besserung gehoft, und es ward schlimmer. Das Meer thürmte sich in hohe Wellen und es entstand ein fürchterlicher Sturm, der sechs und dreißig Stunden anhielt, der große Mast mußte gekappt werden und das Schiff ward lef und gerieth in Gefahr zu sinken. Helmann sagt, jede Beschreibung eines Sturmes ist nichts, und wenn sie noch so gefährlich und schrecklich geschildert wird, so bleibt es immer ein sehr schwaches Bild, und man weiß nicht, was ein Sturm ist. Aber ihn erleiden, augenblicklich den Tod, von dem höchsten Gipfel einer Welle in den tiefften Abgrund geschleudert, vor Augen sehen! — es läßt sich durchaus nicht beschreiben. Im Anfange betete ich und bereitete mich zu meinem Tode; aber bald vergiengen mir die Sinnen, ich wußte nicht was ich that, und wenn ich an die Pumpe griff, so pumpte ich, ohne daß ich es wußte.

Indessen

Indessen entgiengen sie doch noch der Todesgefahr und erreichten auch glücklich am dritten Tage von Hunger, Durst und Arbeit in lebendige Schatten verwandelt, das Vorgebürge der guten Hofnung.

Wie hierauf das Schiff wieder ausgebessert war und frische Lebensmittel eingenommen worden, so giengen sie mit günstigem Winde wieder unter Segel und landeten endlich auch ohne weitere Gefahr glücklich an Batavia ihrem Bestimmungsorte, wo nun unser Helmann den Seediens mit dem Landdienste verwechseln und gemeiner Soldat werden mußte. Von daher gab er nun seinem Vater Nachricht von seiner traurigen Lage, in die er sich durch seinen Vorwitz und durch seine Unerfahrenheit gestürzt hatte.

Es ist da alles sehr theuer, und sein Sold wollte nirgends hinlangen. Darüber beklagte er sich aber wenig oder gar nicht, sondern über die große Hitze und ungesunde Luft, die ihm denn auch so zusetzte, daß er immer kränklich war. Bis zu der Zeit, als er seinen Brief nach Europa abschickte, war er längere Zeit im Lazareth, als auffer demselben gewesen. Meine jungen Leser werden sich noch erinnern, wie kläglich er das in dem oben angeführten Briefe beschreibet.

7. Un-

## 7.

Ungefähr zwei Jahre mochten nun wohl wieder verfloßen seyn, als der alte Helmann von Hamburg aus einen Brief erhielt. Er freute sich, weil er gute Nachricht von seinem Sohne hofte; allein es war — die Todespost. Der Mann, von dem der Brief war, kam aus Ostindien, wo er lange Jahre gewesen war. Er hatte den jungen Helmann sehr gut gekannt, und hatte ihn die letzte Zeit auf die freundschaftlichste Art unterstützt.

Bald nach der ersten ertheilten Nachricht, war Helmann wirklich Unteroffizier worden, und hatte, vermöge seiner guten Aufführung, viel Liebe und Unterstützung von seinen Obern genossen. Allein sein Körper, der zu dieser Beschwerlichkeit nicht tüchtig war, war so zerrüttet und schwach, daß er endlich zu allem Dienste unfähig wurde. Er sollte wieder in das Lazareth gebracht werden; allein der freundschaftliche Mann, der jetzt dem Vater die Nachricht ertheilte, hatte es durch seine Bemühung so weit gebracht, daß er sich mit Unterstützung seiner Obern eine eigne kleine Wohnung miethen konnte, wo er bessere Verpflegung erhielt. Allein bald spürte

spürte er, daß an keine Besserung mehr zu denken sei, er bat also seinen guten Freund, bei Gelegenheit, seinem Vater Nachricht zu erteilen und ihn nochmahls, wegen seines Ungehorsams, um Vergebung zu bitten.

Dieser gutmüthige Mann, der sich nicht gegennut hat, vermuthlich um dem betrübten Vater in einer so traurigen Angelegenheit den Dank zu ersparen, schreibt: „Ich habe dem guten „Jünglinge, der wegen seines Herzens und seiner Geistesgaben ein besseres Schicksal verdient „hätte, nach Kräften unterstützt; allein — er „starb in meinen Armen. Ich habe ihm die „Augen zgedrückt, und habe ihn begraben lassen „und wie einen nahen Freund betrauert.

Ich bin versichert, meine jungen Leser, Ihr werdet Helmanns Geschichte nicht ohne Unterhaltung gelesen haben. Laßt es aber ja bei der Unterhaltung nicht allein bewenden, sondern ziehet die wichtige Lehre daraus: daß ein junger Mensch durch vorgefaßte Meinung bei der Eingeschränktheit seiner Einsichten und seiner Erfahrung:

---

fahrung sein ganzes widriges Schicksal zuwege bringen könne. Werdet mißtrauisch auf Euch selbst, und wählet nicht geradezu, ohne vernünftigeren Rathgeber; weil die Ruhe und die Zufriedenheit des Lebens, ist sie einmahl zertrüttet, selten wieder hergestellt werden kann. Seid vorsichtig bei Eurer Lektüre; nicht nur in Robinsons- und Seefahrer-Geschichten, sondern auch in sehr vielen andern Büchern, ist der Lauf der Weltbegebenheiten und der Menschenhandlungen in einem unrichtigen Gesichtspunkte, verkehrt und ganz falsch vorgestellt, wodurch Ihr sehr leicht irre geführt werden könnet. Laßt Euch Helmanns unglückliches Schicksal warnen, damit Ihr nicht gleich ihm, schon in das Grab sinket, wenn Ihr erst eigentlich zu leben, das heißt, nützlich zu seyn, anfangen solltet, oder doch auf Eure ganze Lebenszeit mit Kummer und Unglück kämpfen müßtet.

---



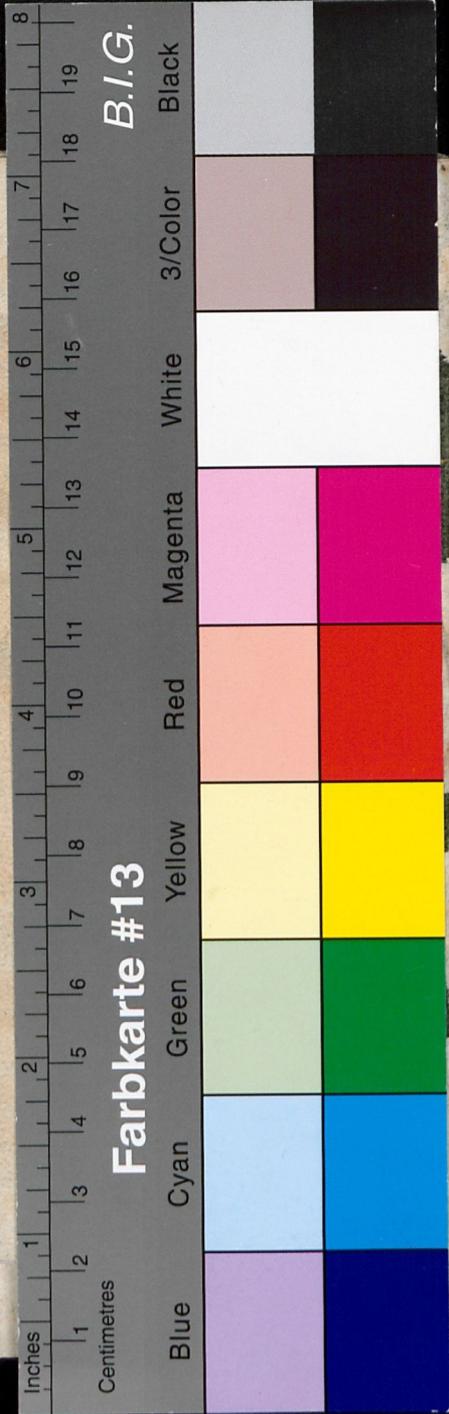
X 2346550

n. 5.



4177





# Ludwig Helmann

eine Geschichte

zur Beherzigung für die Jugend.

---

Bei der Gelegenheit

als sich einige Knaben in Leipzig  
heimlich verschworen hatten nach Amerika zu gehen  
zur Warnung aufgesetzt.

---

---

Leipzig,

bei Carl Friederich Schneidern,

1788.